

„Je älter, desto radikaler“

Nähe und kritische Distanz: Bruno Kreisky wird von seinem Ex-Mitarbeiter Wolfgang Petritsch eindrucksvoll porträtiert.

Von Michael Freund

„Kreisky – wer sonst?“ Für einen Augenblick waren Passanten vor einigen Wochen in Wien angesichts der groß plakatierten Frage verduzt und dachten, in ein Zeitloch gefallen zu sein. Doch es war nur die Ankündigung einer Siebzigerjahre-Ausstellung, die den seinerzeit bekanntesten Wahlslogan zitierte. Tatsächlich hatte der Kanzler das Jahrzehnt in Österreich geprägt. Zu ihm schien es keine Alternative zu geben.

Dass Bruno Kreisky nach dem Zweiten Weltkrieg in diesem Land eine politische Karriere antreten konnte, war schon ungewöhnlich genug. Dass er sie mit einer 13 Jahre währenden Kanzlerschaft krönen, viele seiner gesellschaftspolitischen Ideen umsetzen und dabei eine wachsende Mehrheit hinter sich wissen konnte, grenzte an ein Wunder.

Nach seinem Abgang aus der Politik 1983 und erst recht nach seinem Tod 1990 wurde sein Mythos zementiert, mehrten sich aber auch die Versuche – bis in die Reihen seiner eigenen Partei hinein –, sein Erbe zu relativieren oder gar ganz zu vergessen.

Der „Medienkanzler“ zog insbesondere Berichterstatter in den Bann. Wer über ihn schrieb, geriet in Versuchung, sich je nach Gemüts- und Politlage an den Weg-

marken „Sonnenkönig“ oder „Schuldenkaiser“ zu orientieren und das Augenmaß für die Nuancen, Notwendigkeiten und Widersprüche zu verlieren, die die politische Arbeit mit sich brachte. Gerade ein Mann vom Format des Bruno Kreisky macht es einem bis heute schwer, objektiv zu bleiben.

Mehr als ein Insider-Buch

„Aber was ist objektiv?“, fragte Bundespräsident Heinz Fischer letzte Woche bei der Präsentation von Wolfgang Petritschs Kreisky-Biografie. Wäre es besser gewesen, fügte er rhetorisch hinzu, jemanden schreiben zu lassen, der nicht sechs Jahre lang als Sekretär an der Seite des Politikers verbracht hatte? Und ist nicht jedes Porträt eines Staatsmannes mitbestimmt durch die persönliche Einschätzung, wie sich sein Handeln auf sein Land, in diesem Fall sogar auf die internationale Politik auswirkte?

Petritsch hat weit mehr verfasst als ein Insider-Buch aus dem Ballhausplatz. Bedenkt man, wie viel der Autor vom politischen und vor allem diplomatischen Können seines Chefs gelernt hat – immerhin war er später unter anderem Botschafter im Hot Spot Belgrad, Hoher Repräsentant im noch schwierigeren Sarajevo und ist mittlerweile OECD-Botschafter in Paris –, bedenkt man also diese starke Prägung, so ist es erstaunlich, auf wie angenehme Weise sich Petritsch auf den mehr als 400 Seiten von *Bruno Kreisky. Die Biografie* im Hintergrund hält. Erst ab der Mitte des Buches

kommt er selbst überhaupt vor, und auch dann nur selten. Bis dahin zeichnet er die Wurzeln und das frühe Leben des Bruno Kreisky, die radikale politische Jugend, die Emigration nach Schweden, die nicht unproblematische Rückkehr ins Nachkriegsösterreich und den Aufstieg zum Spitzenpolitiker nach – detailliert, doch ohne dass der Leser den Überblick verliert. Im Gegenteil, von den Verästelungen des Familienlebens und der kulturellen Atmosphäre Wiens in der Zwischenkriegszeit zieht Petritsch die großen Linien, die zum späten Kreisky führen.

Es sind Umwege und Sackgassen darunter, aber auch durchgehende Motive. Als Politiker musste er viele Volten und Kompromisse mitmachen oder sogar initiieren – es war zum Beispiel kein Ruhmesblatt, dass Österreich unter ihm zwar die Polisario-Bewegung karitativ unterstützte, ihren Gegnern aber zugleich Schützenpanzer lieferte.

Doch er blieb, wie Petritsch häufig beobachten konnte, lernfähig bzw. er kehrte immer wieder zu seinen frühen, genuin sozialdemokratischen Wurzeln zurück. In der Frage der Atomenergie steckte er die Zwetendorf-Niederlage weg (so gut, dass er bei der bald folgenden Wahl noch mehr Stimmen erzielte ...) und näherte sich schließlich sogar der kritischen Position seiner Kinder an: „Je älter ich werde, desto radikaler werde ich.“

Was der Leser unmittelbar miterlebt, ist die Leidenschaft, mit

der „der Alte“, auch als er noch nicht alt war, Politik als gestaltbar begriff und entsprechend agierte. Ob es regionale wirtschaftspolitische Querelen waren oder die Chance, im Nord-Süd-Dialog neue Saiten aufzuziehen: Sobald er Handlungsmöglichkeiten sah, nutzte er sie. Dafür musste der Apparat dann spüren und dem oft chaotischen Kanzler die nötigen Strukturen schaffen – der Autor war einer der Leidtragenden.

Erstaunlich viel Zeit nahm sich der Regierungschef für Kunst und Literatur. So wie er die Medien an sich heranließ, so ging er auf Menschen zu, die ihn interessierten. Und wer ihn erreichen wollte, brauchte nur im Wiener Telefonbuch nachzuschauen: „Kreisky Bruno, 37 12 36“. Manchmal antwortete er selbst.

Stets versteht man sein Handeln als Resultat von Gespür, Sinn sowohl für Realitäten als auch für Visionen (nie rief er nach einem Arzt ...) und einem gewissen Starrsinn. Besonders sorgfältig stellt Petritsch die großen politischen und persönlichen Kontroversen dar, die Kreisky in jedem Sinn des Wortes zeichneten: seine Nahost-Politik, sein Verhältnis zu Androsch, seinen Streit mit Wiesenthal.

Bestätigung der Skepsis

Im Fall Nahost würde er heute wohl ähnlich die Lösung suchen, die das Leiden aller Betroffenen minimiert, und dafür ähnlich von allen Parteien kritisiert werden.

Was den seinerzeitigen Finanzminister und Vizekanzler angeht,

hatte Kreisky Petritsch zufolge in manchen Sachfragen unrecht. Die ethischen Fragen stehen auf einem anderen Blatt. Der Autor hat es nicht leer gelassen.

Zum Wiesenthal-Konflikt hat Petritsch aktuellste Quellen herangezogen: die Historiker Tom Segev, dessen Aussagen zu Kreisky'schen Bespitzelungstaktiken er entschieden widerspricht, und Shlomo Sand, dessen umstrittene Thesen zur „Erfindung des jüdischen Volkes“ sich in Teilen wie eine Bestätigung der Skepsis Kreiskys lesen.

Petritsch baut natürlich auf viel bereits veröffentlichtem Material auf. Weiters unterstützte ihn eine lange Liste von Personen, die Kreisky kannten, von Oliver Rathkolb, der als junger Historiker die Memoiren des Ex-Kanzlers aufzeichnete, über den persönlichen Stab bis zu internationalen Politikern. Sie alle tragen zum facettenreichen Bild Kreiskys bei. Der Schriftsteller Peter Stefan Jung half durch Recherche und Endredaktion mit, das Allgemeine mit dem unmittelbar Erlebten bruchlos zu vereinen.

Dem ehemaligen Kanzlersekretär ist nicht nur ein beeindruckendes Porträt Kreiskys gelungen, sondern auch ein wichtiges Kapitel seiner eigenen politischen Biografie.

Wolfgang Petritsch, „Bruno Kreisky. Die Biografie“. € 26,90 / 420 Seiten. Residenz-Verlag, St. Pölten / Salzburg 2010

„Was der Leser unmittelbar miterlebt, ist die Leidenschaft, mit der Kreisky Politik als gestaltbar begriff und entsprechend agierte. Sah er eine Handlungsmöglichkeit, nutzte er sie.“



Wickie, Slime & Paiper für harte Hunde

Neun Kurzgeschichten erzählen vom wilden Leben von früher – und bringen die eigene Erinnerungsmaschine in Gang. Hurra!

Von Mia Eidhuber

Ehrlich, das vorliegende Bändchen könnte eigentlich auch „Aufwärts“ heißen. Warum? Weil vieles im Leben eben eine Frage der Perspektive ist. Und die Protagonisten oder besser gesagt die Beschreiber der Protagonisten dieser neun durchaus lesenswerten kurzen Kurzgeschichten haben alle nicht nur einen Weg, sondern sicherlich eine Art Aufstieg hinter

sich – und sei es nur in das mühsame Hochplateau des Erwachsenseins. Da gibt es etwa den Aufstieg der Punk-Frau (Knecht) zur Parademutter mit Vorzeigekarriere, die nebenbei auch noch handgemachte Ravioli und einen gerade frisch geschriebenen Roman auf die Reihe bekommt. Oder Thomas Glavinic, der vom bierschweren Nachtschwärmer zum umschwärmten Erfolgsautor mutiert ist und mittlerweile so viele Bücher verkauft, dass man langsam das Gefühl bekommt, dass er eigentlich schon aufgehört könnte. Umso schöner, dass er den Sammelband am Ende mit einer (nicht erfundenen!) Liste seiner Geschenke zum 30. Geburtstag, sprich dem Ende der Jugend, beehrt hat. Das alles müsste man natürlich bei der Lektüre von *Abwärts* über dessen

Autoren nicht wissen, aber die acht Schreiber, die die Wiener Journalistin Ela Angerer um sich versammelt hat, sind in einschlägigen Kreisen bekannt wie die bunten Hunde.

Nasenlängen und Gitarrenriffs

Wenn man sich diese Geschichten über das Leben, wenn man, so der Umschlagtext, „im untersten Kellergeschoß mit dem Gesicht nach unten landet“, so reinzieht, abends auf dem Sofa, nachdem man, sagen wir, eher langweiligen, biederen Gedanken nachgehungen ist (Warum hat das Kind keinen Einser auf die Deutsch-Schularbeit? Warum ist die Autoversicherung so teuer? Soll ich die Arco-Bogenlampe, die wirklich schon jeder hat, verkaufen oder nicht?), dann hat das schon was.

Dieser Bodensatz an Lebenserfahrungen (diejenigen vor dem 30. Geburtstag) ergibt sich aus folgender Mischung: Angerer, Hager, Schachinger und Co erzählen a) von früher, b) wilde Geschichten von früher aus New York – und d) in diesen Geschichten geht es viel um Drogen (auch ein bisschen um Sex und Rock 'n' Roll). Die neun schaffen damit so etwas wie ein kollektives Gedächtnis der grob 1960 bis 1975 Geborenen, eine Art „Wickie, Slime & Paiper“ für die harten Hunde, für alle, die Florian Illies und seiner Generation Golf schon immer ein paar Nasenlängen und Gitarrenriffs



voraus waren. So wild wie in *Abwärts* war das eigene Leben natürlich nie, aber da und dort könnte man auch mitreden, kommt die Erinnerungsmaschine in Gang, vielleicht nicht bei den ganz harten Sachen, aber man hat auch WGs, Nächte in New York und rebellierenden Gleichgewichtssinn erlebt.

Wie schreibt die Knecht so schön: „Man liegt stoned auf einer feuchten Wiese und weiß, man sollte jetzt aufstehen, aber man kann nicht.“ Wenn man das nicht mitschreiben durfte, dann bitte zumindest lesen!

Ela Angerer (Hg.), „Abwärts“. € 9,90 / 125 Seiten. Czernin-Verlag, Wien 2010

